

Gummersbacher Zeitung

Bezugspreis: Durch die Botten und Geschäftsstellen: das Vierteljahr 2 Mk., für 1 Monat 75 Hgr., einschließlich Zustellung; durch die Post: vierteljährlich am Vollsatze abgeholt 2 Mk.; frei ins Haus 2,42 Mk. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Telegraphische Adresse: Zeitung Gummersbach, Fernruf: Amt Gummersbach Nr. 12.

Anzeigenpreis: Die gewöhnliche Spalte oder deren Raum 15 Hgr., oberhalb des Anzeigenzuges die Spalte oder deren Raum 50 Hgr. Bei geringlicher oder unregelmäßiger Belegung kommt jeder Rabatt in Betracht.

Schluss der Anzeigen: Aufnahme für kleine Anzeigen 7½ Uhr morgens, für größere Anzeigen Tags vorher um 3 Uhr nachmittags. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Stellen wird keine Vergütung übernommen.

Verbreitungsbezirk:	Gummersbach — Bergeneckel (Stadt) — Bergeneckel (Land) — Drahenberghöfe — Olmborn — Marienheide — Rumbrecht — Rumberoth — Wehl — Edenhagen — Zeuflingen — Gernsdorf			
	Waldbröl — Huppelroth — Worsbach — Felsbach (Eise) — Gneßlerchen — Wipperfuth — Südeswaanen — Neu-Südeswaanen — Meinershagen — Kierbe — Marienbergshausen — Galve i. V.			
Nr. 107	Erscheinende der Schriftleitung: wöchentlich 1—4 Uhr nachm.	Dienstag, den 10. Mai	Anzeigen-Annahme: Sonntags 11—12 Uhr, werktags 7—12 vorm., 2—7 Uhr nachm.	1910.

Moltke.

Am Samstag, 10. Mai.

Am heutigen Dienstage, dem 10. Mai, dem Jahrestage des Anfalls zum Frieden, wird in der Katholik in Remscheid, dem erhabenen Ruhmestempel für deutsche Heldenthaten, die Witte des Generalmarschalls Grafen v. Moltke feierlich entsetzt werden. Dieses kühnste und größte Werk Deutschlands, das wir als Nation, als Völker zu erinnern, das es beleuchtet hat, Preussens und Deutschlands Streben die Bahn zu den gewaltigen Siegen und Eroberungen zu zeigen, welche die Kriegsgeschichte kennt, und der in seiner langen Lebensdauer kein einen Feindkampf zu verkraften hatte. Seit dem „Marschall Bismarck“, dem alten Kaiser, ist kein Kriegsfeld so vollständig gewesen, wie der „große Schlachtfeld“ Getreide v. Moltke. Seine weltgeschichtliche Wirksamkeit begann im Jahre 1857, wo ihn der Prinz von Preußen, der damalige Kaiser Wilhelm der Große, an die Spitze des Generalstabs der Armee berief. In dieser Stellung arbeitete Moltke an der Neubildung des Generalstabes, an der Kriegsgeschichte, an der Kriegeswissenschaft, an der Kriegespolitik, an der Kriegesethik mit einem Eifer und einem Erfolge, der beispiellos ist.

Sein war der Krieg gegen Dänemark — 1864 — gab er die Mittel und Wege an, um sicher zum Ziele zu gelangen, und Moltke war es, der nach dem Doppelsiege, als der dänische Widerstand noch nicht gebrochen war, den Weg nach Wien leitete. In großem Maßstabe entfaltete der große Strateg seine wunderbare Begabung, sein Genie und sein Können, dem großen Entschlossenheit im Feldzuge von 1866, wo er die drei preussischen Heeresabteilungen so zu verpackte und so feierte, daß nach dem siegreichen Einmarsch am Tage der Entscheidung die Truppe zu rechter Zeit und am rechten Orte eingesetzt werden konnten. Die eine Schlacht von Königgrätz entschied den ganzen Feldzug.

Kaum war der Friede geschlossen, als Moltke an die Vorbereitungen für die Kriegsbereitschaft gegen Frankreich ging, riefen doch die Franzosen unaufrichtig nach „Bereitgung für Sedan“. Der von Moltke eingezeichnete und vom König genehmigte Feldzugsplan sahte von Haus aus die Eroberung der belandenen Hauptstadt ins Auge. Moltke sah die Heeresstellung und für alle deutschen Heeresabteilungen sollte der allein der Entscheidung sein, dem Feld, wo man ihn traf, unversöhnlich auszuweichen und die Schlacht so aufzunehmen, daß es mit überlegener Zahl geschehen konnte.

So gelang es, durch die blutigen Kämpfe bei Metz die französische Hauptarmee in den Feuerkreis

diezer Stellung einzuschließen: So wurde Moltke, der in abenteuerlichen Zügen in die Schlacht wollte, an die belagerte Festung gedrängt und fand dem Kaiser Napoleon gelangenen genommen. Mit derselben Unlust und Sicherheit leitete Moltke von Versailles aus die Einschließung der Hauptstadt, die Gefangenschaft in den Provinzen, die Bekämpfung und Niederwerfung der von dem unerwünschten Gambetta aufgehobenen Waffen, bis endlich Paris begannen war und Frankreich die Kriegsbereitschaft annehmen mußte, die für Deutschlands Sicherheit und Machtstellung unerlässlich waren.

In aller Treue und mit freier Kraft ging nach dem Frieden der 71-jährige Generalmarschall wieder an seine Lebensarbeit, zu der nicht nur ruhlose Tätigkeit an der Spitze des Generalstabs gehörte, sondern auch sein Wirken im Reichstage, wenn es galt, für die Erhaltung der Verfassung des Reiches einzutreten. Bis zum Jahre 1888 Chef des Generalstabs der Armee, dann als Chef der Landes-Verwaltungskommission, und schließlich der große Mann, der seinen letzten Tag seines Lebens, und nicht zu früh, wie sein Schicksal.

„Ich habe eine Armer verloren“, schrieb unter Kaiser, als ihm Moltke Tod gemeldet wurde; aber, um mit dem Heldenspruch wider zu sprechen, „er hat ihn auch in der Armer behalten für immer, er lebt in der Armer und in der Nation fort, als der verlorene Geist der Weisheit und der Kraft, der Furcht und des Maßhaltens, erst zu wagen und dann zu wagen, als der Geist des Hasses wider alle Gemeine, als der Geist selbstloser Widerstand und der Mannestreue bis in den Tod.“

Ein Mäurer und Vorbild bleibt uns Moltke für alle Zeit, nicht durch die hohe Vererbung, die ihm zuteil geworden, nicht durch den Mann seiner Natur, sondern, sondern durch die Reinheit in Geminnung und Lebensführung, seine Willkür und das Gehör, die öffentliche Eingebung an das Gemeinwohl, Weisheit und das Maßhalten, die „Ehre“ und „Wahrheit“ und „Mittel“ zu bereiten für das Reich und die Welt.

Nach dem ersten Spruche hat er gehalten in allen Kriegsbereitungen zum Aufbau der preussischen und deutschen Nation, während er dem andern Spruche treu geblieben ist, dem Eintritt in den preussischen Dienst bis zum letzten Lebensstage.

4 Zum Tode des Königs von Großbritannien.

Man schreibt uns aus Berlin:

Der unerwartete Heimgang Königs VII. hat das britische Imperium über Nacht in schwere Trauer versetzt und mit dem englischen Volk steht auf Deutschland in tiefer Bewegung an der Vaters dieses Monarchen, dessen Seele bis zum letzten Moment aus glühender Begeisterung für den englischen Weltmachtgeheimnis erfüllt war. Unsere Gedanken kreuzen in dieser ereignissschweren Stunde zurück zu dem Januare 1901, an welchem der lebhafteste Prinz von Wales den Thron Edward besetzt und dem vereinigten Königreich versprochen, ein konstitutioneller Herrscher im strengen Sinne des Wortes zu sein; sie überfließen das kurze Jahrzehnt, das er die Krone trug, und prüfen den persönlichen wie den politischen Inhalt dieses Königsbegriffes, die großen Mühen, die Edward VII. als Mandat des weltbewegenden Ansehens geleistet haben. Und da sind wir dem verstorbenen Herrscher das Ehrenkennzeichen schuldig, daß er seine geschichtliche Aufgabe mit überaus großer Eignung erfüllt und die zum guten Teil glänzende Lösung entgegenführte. Er hat das Reich aus der vollkommenen Isolierung befreit, in die es der Varentz gebrachte hatte; es ist seiner überaus großen Staatskunst verdankt, gewesen, ganz Sibirien unter dem Befehl des Kaiser, das Reich aus der überaus tiefen Stille des russischen Kaiserthums, Englands Krone durch andere Aufgaben zu lösen, bemühte sich unter seiner Regierung mit der Demütigung des Japans durch den Verlust in einer der britischen Interessen großartig fördernden Weise. Das zum Dogma erhobene „Aule Britannia“ beherrschte den höchsten Thron bis in die letzte Kaiser und ließ ihn ruhlos den Kontinent bereisen, das letzte, größte, das weltgeschichtliche Ziel zu erreichen: die Niederwerfung Germaniens.

Sie aber sind seiner großen Kunst die Grenzen erhaben. Und es darf uns weder die eherbeite Teilnahme an dem Schmerz unserer Kaiserfamilie, noch das dem König den nahen Verwandten befallt, noch das aufrichtige Mitgefühl an der Trauer Englands von einer unbefangenen Betrachtung darüber abhalten, inwieweit das geschichtliche Ereignis unsere eigenen nationalen Interessen betrifft. Das ist, wie wir in diesem Augenblick mit Recht sagen, diejenige: Edward VII. ist endlich bemüht gewesen, sich zum Bahnbrecher für die Beziehungen zwischen Deutschland und England zu machen. Schon der Verlust vor dem großen Thron selbst sollte deutsche Publizisten vor solcher Verzerzung seines persönlichen wie politischen Charakterbildes bewahren. Zwar ist es richtig, daß der heimgangene Herrscher in seinen beiden letzten Lebensjahren friedliebende Wege einnahm; aber wenn er das tat, so geschah es doch wohl nur aus der tief gewonnenen Erkenntnis heraus, daß ihm anderes nicht übrig blieb. Der König hat den Frieden erst gewollt, als er den Krieg nicht haben konnte; in diesen Krieg, zu dem er unerwünscht Militäre und Missionen suchte, der das obere Vorkommen seiner Politik ausmachte, der sein ganzes Denken erfüllte. Es darf uns nicht gemindert werden, zu versichern, wie er bei der mit so großer Fähigkeit betriebenen „Einrichtung“ Deutschlands selbst vor wiederholten Provokationen der Person unserer Kaiser, vor einem überaus gewagten Spiel mit der preussischen Ragnung des deutschen Nationalcharakters nicht zurückblieb. Es ist nicht das Verdienst Königs des Siebenten, wenn das ihm auf jede Weise in den Krieg mit uns gehegte Frankreich im aller letzten Augenblick doch noch Besonnenheit genug besaß, Herrn Delcassé, dem Pariser Agenten des Königs, den Kaufpreis zu geben, und es England zu überlassen, sich seine Rationen allein aus den deutschen Feuer zu holen. Der König hat aus seinen inneren Absichten, aus seiner tiefgehenden Antipathie gegen Deutschland so wenig ein Spiel gemacht, daß er den Kaiser auf dem Wege nach Marienburg zweimal in brüderlicher Form häßlich, da er s. B. sich sein Fernbleiben von der Silberhochzeit, auch ein Kaiserpaar nach London, eine seiner Schwelgerei nachgeben ließ, die offene Feindschaft auslöste. Der Geschichtsschreiber wird haben in späteren Zeiten bei aller Würdigung der hohen staatsmännischen Verdienste dieser Herrscherfamilie das eine festzustellen haben: Edward VII. hat den britischen Machtgeheimnis neue und reiche Wahrung gegeben und die Jahre, das weltumspannende Reich seiner Obhut anvertraut war, bebenden gewisselt, einen glanzvollen Aufstieg aus schwer bedrückten Zeiten. Inwiefern hat es das unsagbar komplizierte Problem nicht zu lösen vermocht, wie dem britischen Volk gegen Deutschlands Verfechtung zu schenken sei, wie eine Macht, die nur auf den Glauben beruht, einer Macht den Garaus machen könnte, deren weltliche Ekläre in ihrem Lande ein König, der hat waltete Entente, Allianzen und Geheimverträge geknüpft und ist an dem grundlegenden Fieber gekleidet, vor dem Bismarck in seinen letzten Jahren so sehr zu leiden hatte. Inwiefern hat es dem Kaiser, der sich dem Kampf gegen die überaus ausdehnende Weltbewegung für ausländische Interessen das Schwerste leisten kann und wie wenig diplomatische, diplomatische oder politische Verträge bedeuten, wenn sie bei der ewigen Lage der Politik im gegebenen Augenblick nicht aus den direkten Lebensinteressen der eigenen Nation entspringen. Darum hat Frankreich das Schwert nicht gezogen, um für die Belten wider uns zu setzen, und darum blieb zuletzt auch das s. B. Alvala angebliche Entente mit Russland ein Schlag ins Wasser. Das Problem ist nicht gelöst, es wird nicht gelöst werden, weil wir so geworden sind, um noch niederzulegen werden können. Und wenn sich uns solche Betrachtung in der ersten Stunde des Thronwechsels in London aufdrängen, so leitet uns dabei der aufrichtige Wunsch, der neue Träger der englischen Krone möge aus den Lehren des vergangenen Jahrhunderts Niederzulegen gewinnen, daß bei einer schicksalhaften

Die Heirat.
Roman von L. Zedler.
25 (Nachdruck verboten.)

„Nun war mir noch das eigentliche Wohnzimmer des verstorbenen Grafen zu durchsuchen; fand auch ich das nicht, so mußte das andere Baus Stück folgen, das als eine kleine Veranda gewesen sein mußte.“ In einer Ecke des Zimmers fand auf dem Fußboden auf einer schwarzglänzenden Steinplatte eine kleine Bronzebüste, ein gewaltiger Stiefel, von Messingband in Erz gegossen. Es war das Gesteht irgend eines regierenden Fürsten, und Graf Wolffordt hielt es sehr wert. Vor jeder Statue standen die beiden eines Morgens und betrachteten sie. Die kleine Winterionie, die in das Zimmer zu bringen bedachte, beleuchtete nicht solche Geister.

„Die Statue ist zunächst schwer“, sagte Lore, „wohlfeinlich ist sie massiv, denn die Diener konnten sie niemals fortbringen.“

„Dann sind die Gesteine vielleicht darunter?“ rief Barnde und seine Augen flammten gierig auf. Er wollte an verschiedenen Stellen an das Metall. „Nein“, entwiderte er hierauf, „hast ich sie nicht, sonst hätte ich anber.“ Und er kniete nieder und untersuchte die Steinplatte. Das Silberwerk läßt sich abkratzen“ rief er plötzlich.

Schweiß wurden die nötigen Werkzeuge geholt, und bald konnte das Paar mit vereinten Kräften die Statue von der Steinplatte abheben. Freudstark schrie war das Kunstwerk, und vorzüglich wurde es gegen die Wand gestellt.

„Alles ist un, geschädigt es sich durch die eigene Schwere“ warnte Lore.

Nun wurde die Steinplatte fortgehoben, aber unter ihr war lediglich das beste Parkett, wie durch das ganze übrige Zimmer.

Nach hoh Barnde eine der Platten heraus und wackelte den Stein, der unter den Fingern lag, aber auch dort war nichts. Er arbeitete, daß ihm der Schwanz von der Statue kam; schon hatte er ein kleines Loch in den Fußboden gegraben, das Lore plötzlich entdeckte.

„Es ist ja doch nichts!“ sagte sie. „Sören Sie doch auf, wir bringen ja sonst keine Verführung nimmer weiter zurück!“

Da klopfte es plötzlich an die Thür.

„Still!“ flüscherte Lore und brach eine impulsive Eingebung folgend, ihre Hand auf den Mund des Mannes. Das Klopfen überhörte sich, und zugleich erfolgte ein hartes Mäulen an der Thür, aber Lore hatte die Vorrichtung geholt, sie von innen zu verschließen. Die beiden Verbrecher tauchten mit angehaltenem Atem.

Da erstukten an einem der Fenster des Zimmers, die so niedrig waren, daß man von der Terrasse aus hineinsehen konnte, das zornvolle Gesicht des Verwalters. Drohend hob der Mann einen herben Knienstoß.

„Spürhaben, die ihr alle beide seid, ich werde dies sofort dem Herrn Grafen melden!“ rief er weitend und rannte fort.

Barnde richtete sich hoch auf.

„Welche Zeit hier ist um?“ sagte er tonlos, denn der Mann hielt die Uhr. Sie hoben sich die Verkleidung gelöst. Ich kann dem Grafen Hochkamp nicht stehen, unter die Augen treten! Und das ist eine phantastische Idee, ein Märchen von Ihnen!“

„Nur noch Vorsicht!“ schrie Lore mit schriller Stimme. „Warum töten Sie es denn? Ich hab nichts, aber Sie vermeinen, der Räuber zu sein, und begannen von neuem zu suchen. Unsere Weme trennen sich, und fragt Graf Hochkamp mit, so sage ich der Wahrheit gemäß, daß Sie das Doh gegraben haben, und nicht ich!“

„Es ist gut!“ antwortete Barnde mit zunehmendebenen Sähen. „Diese Stunde werde ich Ihnen danken, Prüdeln Krach!“

Und er verließ das Zimmer, ohne den angekündigten Schaden wieder gutzumachen, und begab sich schneidstracks zu dem Besitzer des elenden Dorstenges in Dornhagen, der, wie er wollte, ein Fußwurzelt hatte.

Nach einer halben Stunde hielt ein Bdielwagen vor dem Schloß, und Barndes Hoffer wurde darauf

geladen. Die Mühe tief in die Augen gedrückt, schritt Barnde selbst dem elenden Fußwurzelt voraus, der niedrigen Bauart aus. Eine ein Wort des Abschieds, von Sören und Sören, schied er von Lore Abschied. Diese stand noch wortlos neben der juchzenden Verkleidung, die Barnde angekündet hatte. Plötzlich lachte sie in häßlicher Wildheit aus. „Ja, nun ist es vorbei“, sagte sie, „nun müssen auch wir gehen! Nach dieser Zeit duldest du Mäher hier keinen Tag länger!“ Und sie rief die Witter und besah ihr, ihre wenigen Sabelligkeiten in ein Bündel zu schütten. — Die Alte hielt sich fest in das Unabwendige. Es war schon oft so gekommen. Um selbigen Abend noch verließen auch die beiden Frauen das Schloß in Dornhagen.

Zweiter Abschnitt.
6. Kapitel.

Einige Jahre waren verstrichen, und wieder war es Herbst geworden.

In einem der hofestagigen kleinen Kabinetts eines der feinsten Berliner Grand-Hôtels unter den Linden lagste eine kleine, aber äußerliche Gesellschaft. Robert, Graf Hochkamp, saß neben seiner Schwester Gräfin Helene, die mit seinen intimen Freunden ein kleines Gesellschaftsbild, nachdem er sich von seinen vielen alten Kameraden bereits offiziell durch eine größere Festlichkeit verabschiedet hatte. Er schied aus dem stillstille, weiß er nimmermehr den endgiltigen Wegg seiner vielen Älter antreten und vorerst nach Rixdahn reisen wollte, um das alte Stammgut der Familie, die prächtige Herrschaft Rolsno, in Wangenheim zu nehmen, die Graf Albrecht nie geliebt hatte.

Robert's Hochkamp war zum Mann gereift. Ein schöner, dunkler Bart bedeckte ihm Lippen und Wangen, die Figur war breiter geworden, aber trotzdem von vornehmtem Genus; auch sein Wesen war sicher und fest, und die Träumerei, die einst dem Jüngling anhaftete, war abgetreift. Wie das, aber, welche Ders schloß ihm doch in der Brust, es verriet sich oft genug, und seine vornehmten

Kameraden, die ihn vielleicht eben deshalb fürchteten, saßen ihm doppelt anhänglicher. Er war jetzt in der That in seine elegante Wohnung in der Potsdamer Straße zurückgekehrt, empfing ihn seine Kammerdiener, ein geschickter, gewandter Franzose, mit der Werbung, es sei man begewesen, der durchaus dem Herrn Grafen hohe sprechen wollten, und der sich kaum abweisen wollte. Bismarck sei der Mann begewesen, u. wolle, Bismarck sei wiederkommen.

Robert runzelte die Stirn. „Der Mann“ betonte er. „Was für ein Mann?“

„Nun, ein Herr war es auf jeden Fall nicht, bemerkte der elegante Kammerdiener geistvoll. Der Graf audie die Äußerung und begab sich zur Ruhe. Raum aber sah er am anderen Morgen am Frühstückstisch, als Jean eintrat und mehrb der Mann von gestern sei wieder da. Und der Kammerdiener hielt auf dem Fußsteige eine kleine, sehr reduziert aussehende Persönlichkeit, mit einem braunen, runden Kollarte, die bereit nicht wieder erkannte.

Der Mensch aber fingte sich auf ihn zu, geist voll wackelte er mit Kopf und schallend, indem er sagte: „Guten Tag, Herr Graf! Sie, du machst ja Wunder, wie eine Schnecke! Ich kann wohl gar meinen alten Freund nicht mehr die Stimme erkannte der Graf nun doch. „Barnde?“ fragte er und musterte den Aufstuhm von oben bis unten.

„Nun, natürlich!“ ward ihm zur Antwort. „Bist wohl hochmütig geworden? Das ist ich unterwies gegenüber deinem alten Freund Stubiengenosen aus E.“

Der Graf gab dem hoch aufgeschwungenen Kammerdiener einen Wink, und Jean verschwand. „Ich will gegen niemand hochmütig sein“, er gemeinte, „aber einige Punkte müssen beobachtet werden doch der Aufmerksamkeit. Bist du Gelehrter mit dem Fortschritt der Künste und Wissenschaften in Bauswissenschaft.“

„Was geht dich das an?“ sagte Barnde aus. „Der Graf verurteilt ihn mit einem Handbuck

Zeitungschau.

[illegible][illegible]

Nun können wir am Sonntag Deine Verlobung nicht feiern!" schloß er seinen Bericht.

Aber Maria seigte sich darüber nicht betrübt. Darüber wunderte sich der Vater.

"Wende nicht Du ich nicht, wo er ein halbes Hundert bis 70" fragte der Vater.

"Ich wollte ihn auch früher nicht!" antwortete die Tochter.

"Aber Kind, ich habe doch dem Müller mein Wort gegeben!"

"Aber ich habe es ihm nicht gegeben, und ich will ihn nicht und das weiß er auch!"

So einfach ist das doch nicht!" sprach er unversöhnlich.

Mit begütigten Worten milderte sich jetzt die Mutter ins Gespräch, so daß die aufgeregten Gemüther sich beruhigten.

Als Müller soweit wieder hergestellt war, daß er vom Krankenlager aufstehen konnte, ging der Steiger zu ihm, um die Sache ins Reine zu bringen, wie er sagte.

So ging leichter, als er sich gedacht hatte. Müller wußte schon aus den Erfahrungen seiner Kammerden, daß es jumeist der müßigen und harten Arbeit seines Rebenhühlers zu verdanken hatte, daß er sobald gerettet werden war.

Und weil er sich nicht verheißte, daß das Mädchen ihm nicht mehr, als er seinen Heiler zu sich kommen ließ, würde sein, so war er bereit, es zu versuchen. Er wußte aber bei der Verlobung zu sein, und den Brautring festzu zu dürfen. Damit war der Breitung einverstanden.

Als der Steiger nach Hause kam und diese große Noththat überwinden wollte, mußten Frau und Tochter sehen, was er sagen wollte. Sie führten ihn in die beste Stube, wo er gelegen genüßlich auf dem Sofa lag. Da er sich nicht mehr bewegen konnte, so wurde er

So soll sie rechtlich verdient, mein Ringe!" sagte er einfach und reichte ihm die Hand. "Aber ich will bestien —"

So schloß ihm Maria den Mund mit einem herzhaften Stück

Warlenberghaufen. Geburten: Luise, f. v.
 Karl Adolphs v. Ellenroth. — Erich, f. v. Gustav
 Zollenhausen v. Beckenroth. — Hermann Adolf, f.
 v. Heinrich Kaufmann v. Kutenbach. — Anna, f. v.
 Karl Ley v. Mithlisen. — Werta, f. v. Wilhelm
 Stoecker v. Altemmündsch. — Erich, f. v. Julius
 Stoecker v. Roettgen. — Deutigen: August, f. v.
 August Adolphs v. Hülsmann. — Heinrich, f. v.
 Erich Adolph v. Hermann Becker v. Wunstorf, 6
 Mon. — Helene Gerlach geb. Saueremann v. Lieberdort,
 42 J. — Wilhelmine Eilenhuth geb. Blum v. Gerling-
 hausenmühle, 42 J. — Wilhelm Schmitz v. Nieder-
 breidenbach, 77 J.

Wilh. Feldmann & Co..
Ludenscheid.
Mitglied des Verbandes Westdeutscher Eisen-
beton-Unternehmungen, g. m. b. H.
**Ausführung von Beton- u. Eisen-
beton-Konstruktionen jeder Art.**
Alleiniges Ausführungsrecht der
Hohlon-Eisenbetondecke
D. R. G. 351 575 351 576
für die Kreise Aftana, Olpe, Wipperfürth
und **Gummersbach.**
Beste, schallsichere und warme Hohldecke
für Schulen und Privatbauten.
Anfertigung von Platten und Kesselanschlägen
Herstellung von Speiseeichbänken

[illegible]